



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Unsere Lehrerinnenseminare

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gleichwert nur darum beteiligt hat, weil er die stille Hoffnung hegte, dadurch ein Ministerportefeuille zu erlangen; die Hauptsache ist, daß der nationale Friede in Böhmen hergestellt wird, denn davon hängt die Lebenskraft der cisleithanischen Reichshälfte vorzüglich ab.

Die extremen Nationalen meinen, die Deutschen hätten nicht nachgeben, sondern auf allen ihren Forderungen unerschütterlich beharren sollen. Wir bezweifeln sehr, daß dies gute Früchte getragen hätte. Ja, wer den Zerfall Österreichs wünscht, der könnte nichts besseres raten. Denn die nächste Folge wäre unstreitig eine sehr entschiedne Schwenkung der Regierung zu Gunsten der Slawen und Alerikalen gewesen, die Deutschen wären in eine noch unfruchtbarere Opposition gedrängt worden. Wenn doch unsern extremen nationalen Politikern endlich die Einsicht käme: mit der Hegemonie der Deutschen in Österreich, wie sie in der vortaaßischen Zeit bestand, ist es vorbei! Die übrigen Nationen sind zu mächtig emporgewachsen, sie bilden die Majorität. Wir wollen damit nicht sagen, daß die Wiener Abmachungen den Deutschen in Österreich alles gäben, was sie zu fordern berechtigt sind. In Böhmen selbst, in Mähren und Schlesien, vor allem aber in Steiermark, Kärnten und Krain ist noch viel zu erringen und zu besfestigen; die Deutschen dürfen die Hände nicht in den Schoß legen. Aber Zugeständnisse, das ist sicher, mußten gemacht werden; der Bestand der österreichisch-ungarischen Monarchie wird von nun an immer auf Kompromissen zwischen den Ansprüchen der einzelnen Nationalitäten beruhen.



Unsre Lehrerinnenseminare



Es ist vor einigen Wochen in diesen Blättern einmal versucht worden, den für unsre Gesellschaft charakteristischen männlichen Typus aufzustellen; man hat mit mehr oder weniger Gründen den Privatdozenten, den Professor, den Reserveoffizier zu dem Zwecke herbeigezogen, aber man ist damit zu keinem unbestrittenen Ergebnis gekommen. „Wir leben in einer Zeit des Strebertums,“ rief neulich ein Abgeordneter im Reichstage mit Rücksicht auf einige ungesunde Verhältnisse in unserm Beamtentum aus, und der „Streber“ ist auch tatsächlich die Erscheinung, mit der sich der zukünftige Kulturhistoriker des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts ernstlich wird beschäftigen müssen.

Wie sieht es in dieser Hinsicht mit unserm weiblichen Geschlecht aus? Welche Frauengestalt giebt der Gegenwart das eigentümliche Gepräge, oder richtiger, in welchem weiblichen Wesen finden wir den charakteristischen Zug unsrer Zeit am deutlichsten wieder? Die Frage ist schwer zu beantworten. Handelte es sich um die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts, so hätten wir die vielbesungene, häuslich erzogene, einfach denkende und gesund empfindende Lottengestalt; wollten wir die dreißiger Jahre unsers Jahrhunderts mit ihrer schönggeistigen, versteckt sinnlichen Richtung charakterisiren, so müßten wir die geistreiche Salondame herausgreifen, die einen Kreis schweifwedelnder, zahnlloser Gelehrten und lockenschüttelnder Dichter am Theetisch um sich versammelt; hätten wir den Typus des weiblichen Geschlechts in den fünfziger Jahren zu schildern, so fänden wir in Jane Eyre, der Waise von Lowood, „der süßen angeschwärmten Gouvernante,“ die bezeichnende Gestalt. Wo aber in aller Welt für unsre zerfahrene, rücksichtslose Zeit, die dem weiblichen Geschlechte das Recht der häuslichen Selbstthätigkeit, der individuellen Entwicklung genommen zu haben scheint, das treffende Wort finden!

Ist es nicht eine sehr auffallende Erscheinung, daß gegenwärtig die Liebeslyrik, die in früherer Zeit alle übrigen Dichtungsgattungen überwucherte, im Sterben liegt? Noch vor zwanzig Jahren wurde der Büchermarkt mit Dithyramben auf das Ewigweibliche überschwemmt. Und heutzutage? Es ist traurig, aber wahr, die Frauen fangen heutzutage an, sich ihren Bedarf an dichterischer Verherrlichung selbst zu schreiben. Die hochtrabende und blendende Redensart: „Die Frau ist zu allen Arbeiten gesellschaftlich berechtigt, zu denen sie befähigt ist,“ hat in den letzten Jahren die Frauen in ganzen Scharen auf den Tummelplatz der litterarischen Thätigkeit geführt; und wenn man in dem beständig wachsenden Litteraturkalender von Kürschner fast keine Seite mehr findet, auf der nicht ein Frauenname oder Frauenpseudonym prangte, so könnte man versucht sein, das schriftstellernde Weib mit dem Wahlspruch: aut liberi aut libri! als die charakteristische Frauengestalt der Gegenwart anzunehmen. Aber Schriftstellerinnen, und überdies bessere und einflußreichere, hat es schon zu andern Zeiten gegeben; auch gehört zum Federkampf ums Dasein immerhin ein gewisser Grad von geistiger Begabung und Sprachbeherrschung, die dem modernen Durchschnittsweibe zu fehlen pflegen.

Es ist keine Frage, die immer höher steigende Zahl ledig bleibender Frauen — wir haben gegenwärtig in Deutschland nicht weniger als fünf Millionen unverheirateter Frauen — erzeugt eine Nothlage, die vom Staate eine sehr ernste Berücksichtigung und schleunige Abhilfe verlangt; schon jetzt finden junge Mädchen, die ihre Lehrerinnenprüfung sehr gut bestanden und ihre Kenntnisse in Frankreich und England erweitert haben, nur mit Mühe eine Stellung, in der sie ihren Lebensunterhalt erwerben könnten. Es mag hart klingen, aber man kann das Ende unsers Jahrhunderts nicht treffender bezeichnen, als wenn

man sagt, es sei das Zeitalter des unverförgten Mädchens. Das unverförgte Mädchen ist überall zu finden, in allen Gesellschaftsschichten, in allen Ständen, in allen kinderreichen Familien; ja es giebt Städte, selbst kleine Provinzialstädte, wo man die unverförgten Mädchen der bessern Stände nach Hunderten zählen kann. Sie bleiben oft in ihrem Wesen, ihren Anschauungen, ihrer Tracht bis zum dreißigsten Jahre Backfische, lassen sich von einer Seite nach der andern schieben und wissen selbst nicht recht, zu welchem Zweck und Nutzen sie eigentlich auf der Welt sind. Die unverförgten Mädchen sind die Zaungäste unsers modernen Kulturlebens; aber der Kampf ums Dasein dringt auch zu ihnen, sie alle wollen Eintrittskarten haben und an dem großen Wettrennen um eine sichere Zukunft teilnehmen. Was Wunder, wenn die Lehrerinnenseminare, auf denen diese Eintrittskarte scheinbar am schnellsten und sichersten zu erreichen ist, und zu denen sich deshalb diese Mädchen selbst bei unzureichenden Fähigkeiten in immer größern Massen drängen, überall wie die Pilze aus der Erde schießen. Es giebt fast keine Provinzialstadt von mehr als zehntausend Einwohnern, in der nicht eine Lehrerinnenbildungsanstalt eröffnet und aus städtischen Mitteln oder noch häufiger durch Privatspekulation unterhalten würde. Ist in dem Städtchen ein Gymnasium vorhanden, so sind die Lehrkräfte leicht und billig zu finden; sind doch viele Gymnasiallehrer auch schon in den großen Städten zu wahren Wanderlehrern geworden, die in ihren Zwischenstunden atemlos aus einer Privatschule in die andre rennen und Männlein und Weiblein über ein und denselben Leisten schlagen. Aber auch die sachmännisch geleiteten, mit einem einheitlichen Lehrkörper besetzten und nach einem vernünftigen Plane arbeitenden Seminare können nicht aus dem Hohlweg heraus, in den sie durch die thatsächlich veraltete Prüfungsordnung vom 24. April 1874 hineingetrieben werden.

Was wird alles in dieser Prüfungsordnung von den Bewerberinnen verlangt, die ein volles Lehrerinnenzeugnis erhalten wollen, in welcher Masse von Fächern müssen diese Unglücklichen geprüft werden! Man höre und staune: Religion, Deutsch, Französisch, Englisch, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte (Zoologie, Botanik, und Mineralogie), Naturlehre (Physik und Chemie), Pädagogik, Gesang, Zeichnen, Turnen, Handarbeit! Wer jemals einer Prüfungskommission angehört hat, wer jemals diese bemitleidenswerten Wesen mit ihrem abgezehrten Körper, ihren bleichen Wangen und stumpfen, übernächtigen Augen vor sich gesehen hat, der muß sich alles Ernstes die Frage vorlegen, ob es nicht eine unglaubliche Barbarei, eine unverantwortliche Sünde wider den Menscheng Geist, wider das weibliche Gehirn sei, von achtzehn oder zwanzigjährigen Mädchen in diesen sechzehn, sage sechzehn verschiedenen Fächern, mit ihren weitverzweigten oft völlig auseinanderliegenden Wissensgebieten, eine ernsthafte Prüfung zu verlangen — man denke Religion und Chemie, Litteraturgeschichte und Mineralogie u. s. w. Und welch ein gewaltiger Gedächtnisstoff, welche

Menge von Kenntnissen und Fertigkeiten im einzelnen sollen nach der Prüfungsordnung von den Bewerberinnen gefordert werden! Wir greifen das deutsche Fach heraus; da heißt es 1. Korrektheit und Gewandheit in zusammenhängender mündlicher Darstellung; 2. Korrektheit und Gewandheit in schriftlicher Darstellung; 3. Übersichtliche Bekanntschaft mit der Literaturgeschichte; 4. Eingehendere Kenntnis einiger Hauptwerke der Dichtung; 5. Übersichtliche Bekanntschaft mit der Jugendliteratur; 6. Kenntnis der verschiedenen Redeformen, der Dichtungsarten und der bekanntesten Versweisen; 7. Vertrautheit mit den Hauptregeln der Grammatik; 8. Vertrautheit mit einer Leselehre und mit der Methodik des Sprachunterrichts. Man denke sich diese einzelnen Gebiete folgerichtig und lehrplanmäßig ausgeführt, d. h. man betreibe sie so, wie es der heutige Standpunkt der Wissenschaft verlangt, und setze die Literaturgeschichte selbstverständlich bis in die Gegenwart fort; man übertrage ferner, immer auf Grund der Prüfungsordnung, ein ähnliches Maas der an die jungen Mädchen gestellten Forderungen auf die übrigen sechzehn Lehrfächer, und man suche in ganz Deutschland den Professor, der nicht ganz erbärmlich bei der Lehrerinnenprüfung durchfallen müßte! Aber auch die Prüfungskommission besteht aus sterblichen Menschen, und so wird oft ein Auge zugedrückt und die volle Lehrbefähigung zuweilen Bewerberinnen zuertheilt, die gut gethan hätten, beim Strickstrumpf oder beim Schaumlöffel zu bleiben und sich nicht in das kleine Gehirn das ungeheure Mühlrad mit sechzehn Schaufeln hineinzuzuquälen. Kein Wunder, daß solche Mädchen, die gewöhnlich bei der Aufnahme in irgend ein Privatseminar gar nicht auf ihre natürliche Begabung hin geprüft werden, unter der Last des Lehrstoffes zusammenbrechen und in angestrenzter und aufregender Gedächtnisarbeits ihr Nervensystem vollständig untergraben.

Die preussische Regierung hat diese unglücklichen Zustände wohl erkannt und ist gegen die wachsende Überbürdung der Seminaristinnen durch einen Erlass vom 10. Juli 1884 vorgegangen, worin es heißt: „Arbeit in die Nacht hinein ist unter keinen Umständen zu dulden, und die Lehr- und Lernarbeit muß eine Einrichtung erhalten, welche dieselbe entbehrlich macht. Erreicht wird dies am sichersten durch eine zweckmäßige Einteilung der Lektionen, durch ernste Arbeit in den Lehrstunden selbst und durch möglichste Verminderung der häuslichen Arbeiten.“ Nein, am sichersten ist das nur durch eine Änderung der Prüfungsordnung möglich; denn wo die natürlichen Fähigkeiten nicht ausreichen, wo die Grundlage des schulmäßigen Wissens mangelhaft und die notwendigen Vorkenntnisse unzureichend sind, wo endlich die Ernährungsnot doppelt treibt, da kann nur ein unausgesetzter Fleiß, ein nervöses Haschen nach dem Gedächtnismäßigen, ein krampfhaftes „Einpaucken“ oft unverdauter und unverstandner Formeln über die unzulängliche Begabung hinwegtäuschen. Bei solchen Personen sinkt der ganze Seminarunterricht thatächlich zu einer bloßen Dressur herab. Da mögen dann wohl solche Dinge vorkommen, wie Stephan Waegoldt in einem Aufsatz der

Zeitschrift für den deutschen Unterricht erzählt (1890, Heft 1): „Fragt man beim Lehrerinnenexamen, das zum Unterricht in allen Klassen einer höheren Mädchenschule berechtigt und in dem bei uns durchschnittlich 8–10 Minuten Deutsch geprüft wird: Haben Sie Schillers Gedichte einmal in der Hand gehabt? so erfolgt nicht selten die Antwort: Nein, aber wir haben in unserm Seminar Proben aus dem Lesebuche durchgenommen.“

Es ist keine Frage, so lange die Lehrerinnenseminare nach den Kautschukparagrafen der Prüfungsordnung eingerichtet werden, solange mit diesen Bildungsanstalten in vielen Städten geradezu eine Geldspekulation verbunden ist, so lange ist eine zweckmäßige Ausbildung, eine gesunde pädagogische Schulung unsrer Lehrerinnen nicht zu erwarten. Ist es nicht im höchsten Grade seltsam, daß besonders Geistliche, deren Arbeitskraft durch ihren anstrengenden Beruf eigentlich vollständig in Anspruch genommen wird, Muße und Neigung genug haben, große Privatschulen und Seminare zu gründen und zu leiten? nicht aus Liebe zur Sache, wer wollte das behaupten! sondern lediglich als einträgliches Geschäft, aus Sucht nach Geldgewinn. Das sind unwürdige Zustände, die das Ansehen der Kirche ebenso wie das der Schule schädigen müssen, und gegen die die Regierung entschieden vorgehen sollte.

Der Staat hat unzweifelhaft ein hohes Interesse an der gesunden Erziehung, an dem körperlichen und geistigen Gedeihen unsrer weiblichen Jugend, denn von ihrem Zustande hängt doch im Grunde das Wohl und Wehe des kommenden Geschlechtes, die ganze Zukunft der Nation ab. Und wo die lieben Mütter mit ihrer albernen oder verbohrtten Ansichten über Kindererziehung der weiblichen Jugend thatsächlich Schaden zufügen, da hat der Staat nicht allein das gute Recht, sondern auch die unabweisliche Pflicht, rücksichtslos einzugreifen. Der abwartende Grundsatz des *laissez aller* rächt sich am schlimmsten auf dem Gebiete der Jugenderziehung. Wie soll man aber im Mädchenschulwesen zu günstigen Ergebnissen kommen, wenn die ganze Ausbildung unsrer Lehrerinnen infolge der bestehenden Prüfungsordnung in vieler Hinsicht mangelhaft genannt werden muß, so unzulänglich, daß man von vielen behaupten kann, sie seien die eigentlichen Vertreter der unglücklichen modernen Halbbildung? Wer die Abfertigung des preußischen Kultusministers liest, mit der die von vielen Lehrerinnen unterzeichnete Frauenpetition und die von einer Lehrerin verfaßte Beischrift zurückgewiesen wurden, der muß zu der Überzeugung kommen, daß auch in den leitenden Kreisen eine ziemlich geringe Meinung von der geistigen Schulung und dem logischen Denkvermögen vieler unsrer Lehrerinnen vorherrschend sei. Ja die Berständigen unter ihnen haben selbst das unangenehme Gefühl, als seien sie ihrer Aufgabe gar nicht gewachsen, als wandelten sie mit ihrer ganzen Lehrthätigkeit auf einem schwankenden Moorboden. Daher ihr verzweifelter Schrei nach einer festen wissenschaftlichen Grundlage, nach akademischer Bildung, nach der Stellung einer „Oberlehrerin.“

Eine Änderung ist hier nur zu schaffen, wenn sich die Regierung entschließt, die Seminare von Grund aus umzugestalten. Vor allen Dingen müssen sie aus der nachteiligen Verbindung mit den höhern Mädchenschulen gelöst und als selbständige Lehranstalten eingerichtet werden. Es fällt keiner Regierung ein, die Seminare für Volksschullehrer als Aufbau irgend einer Stadtschule aufzusetzen, bei den Lehrerinnenseminaren aber nimmt man an einer ähnlichen Vereinigung keinen Anstoß.

Auf einer Direktorenversammlung im vorigen Jahre sind bereits die bedeutenden Mängel und Übelstände an den Lehrerinnenseminaren behandelt und eine Reihe bemerkenswerter Vorschläge gemacht worden. Es wurde insbesondere hervorgehoben, daß auf Grund der bestehenden Prüfungsordnung eine pädagogische und methodische Durchbildung der Seminaristinnen nicht möglich sei, daß man im einzelnen verhindert sei, den Zöglingen eine ihrer besondern Befähigung und Neigung entsprechende, über die Ziele der höhern Mädchenschule hinausgehende, erweiterte und vertiefte Fachbildung zu vermitteln. Vor allen Dingen ist die Einrichtung zu verwerfen, durch die einem jungen Mädchen auf Grund einer einzigen Prüfung die Lehrbefähigung in sechzehn (!) oder, wenn wir die Unterwissenschaften zusammenwerfen, in dreizehn Fächern von der Staatsbehörde verliehen und amtlich bescheinigt wird; aus einem Mädchenkopf läßt sich nun einmal kein pädagogischer Universalerschraubenschlüssel machen, darüber werden wohl alle klar denkenden Männer einig sein. Wie im höhern Lehrfach, müssen auch hier die Wissenschaften in Gruppen von einander getrennt werden. Mag sich das Mädchen ihrer natürlichen Anlage gemäß die Sprachen oder die Naturwissenschaften und Rechnen oder Geschichte und Geographie zum gründlichen Studium auswählen, aber man verlange ausgebehnte Fachkenntnisse nicht in sämtlichen sechzehn Disziplinen, sonst wird die ganze Ausbildung und Prüfung zu einer Schaumschlägerei. Die preußische Regierung hat eine besondere Prüfung für Sprachlehrerinnen mit erhöhten Forderungen schon eingeführt; man gehe noch einen Schritt weiter und scheide auch die übrigen Wissenschaften in besondere Gruppen, und biete den Zöglingen Gelegenheit, sich in ihren Spezialfächern wirklich gründliche Kenntnisse anzueignen, die ihren spätern Unterricht an Mädchenschulen erst fruchtbar machen können. In Frankreich — man glaube nur nicht, daß wir von Frankreich nichts mehr lernen könnten — sind die Seminaristinnen, die eine Lehrbefähigung für höhere Mädchenschulen erwerben wollen, in zwei Gruppen geschieden, je nachdem sie sich den *lettres*, d. h. den litterarisch-historischen Fächern, oder den *sciences*, d. h. den naturwissenschaftlichen Lehrzweigen widmen. Zur Aufnahmeprüfung in das Staatsseminar zu Sévres werden, wie Wychgram in seinem Buche: „Das weibliche Unterrichtswesen in Frankreich“ mitteilt, nur Mädchen zugelassen, die entweder das Abgangszeugnis eines Mädchenlyceums oder ein Baccalaureatszeugnis aufweisen können oder die Prüfung als Volksschullehrerin auf einer *École normale primaire*

bestanden haben. Jedes Departement besitzt ein solches Primärseminar für Mädchen; es stimmt im großen und ganzen mit dem Seminar für Volksschullehrer überein. Die Bildungsanstalten für Volksschullehrerinnen sind also in Frankreich streng geschieden von denen für Lehrerinnen an höhern Mädchenschulen, während in Deutschland beide Einrichtungen zu ihrem großen Schaden in eine einzige zusammengeworfen werden. Da in die École normale von Sèvres nur Mädchen aufgenommen werden, die nicht jünger als achtzehn und nicht älter als vierundzwanzig Jahre sind, und da die Zöglinge wöchentlich höchstens an zehn pflichtmäßigen Unterrichtsstunden teilzunehmen brauchen, so hört man in Frankreich auch niemals von einer Überbürdung der Seminaristinnen. Man treffe auch in Deutschland ähnliche Maßregeln. Das Lehrerinnenseminar muß, wie das der Volksschullehrer, eine Staatsanstalt werden; es soll seinen seminaristischen Charakter behalten und keinen akademischen Anstrich bekommen, wie die Frauenpetition gern möchte; nur befähigte und mit tüchtigen Vorkenntnissen ausgerüstete Zöglinge sind aufzunehmen; die Kursusdauer darf nicht weniger als drei Jahre betragen, so daß eine geistige Überanstrengung ausgeschlossen ist und die körperliche Entwicklung der Mädchen nicht gehindert wird; statt unbegabten Studenten Stipendien auszugeben, zahle man sie lieber an begabte Mädchen. Vor allen Dingen ist bei den Seminaristinnen auf ein gesundheitsmäßiges Leben in ihrer Tracht wie in ihrer Körperpflege zu halten und ihnen Gelegenheit zu geben, sich die hygienischen Grundsätze unsrer Zeit anzueignen. Denn wer die weibliche Jugend zu körperlich und geistig tüchtigen Frauen erziehen will, muß selbst darnach streben, eine gesunde Seele im gesunden Körper zu bewahren.



Denkwürdigkeiten des Herzogs von Koburg



er dritte und letzte Teil des bekannten und in seinen ersten Bänden von uns ausführlich besprochenen Memoirenwerkes des Herzogs Ernst reicht vom Anfange des Jahres 1860 bis zum Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II., giebt aber über die letzten sieben zehn Jahre nur kurze Rückblicke auf die Thatfachen und eine Betrachtung des Gesamtergebnisses. Das Vorhergehende enthält wieder manchen schätzenswerten Beitrag zur Geschichte unsrer Tage und der Versuche des Verfassers, dabei mitzuwirken, daneben aber auch vieles, was den Lesern weniger interessant erscheinen wird als dem Erzähler, und was man entschieden weniger